der Familie unterstellen. Andererseits findet Vogel, daß die Schriften doch eine Basis für wirkliche Frauenemanzipation anbieten mit ihrer Einsicht, daß Individuum und Familie nicht zeitlose Abstraktionen sind, sondern sich mit den historischen Formen der Eigentumsverhältnisse verändern. Außerdem, sagt Vogel, ist anzuerkennen, daß Marx und Engels sich praktisch in dieser Richtung bemühten, indem sie sich in der Ersten Internationalen gegen die Gewerkschafter und Anarchisten sträubten, welche die Frau vom Arbeitsmarkt verdrängen wollten und für die Aufnahme der Frauen in die Gewerkschaften plädierten.

Andererseits kritisiert Vogel an Engels, daß er unentschieden bleibt zwischen der Konstruktion einer gesellschaftlich „naturwüchsig“ produzierten Familie und geschlechtlicher Arbeitsteilung und andererseits der bewußt und unbewußt vertretenen Position ihrer Natürlichkeit. Damit führe er einen fatalen Dualismus ein, in dem weder kapitalistische noch patriarchalische Strukturen einen Anknüpfungspunkt finden, und damit jede Dialektik der Entwicklung verloren geht. Um diesen fatalen Dualismus haben heutige „sozialistische Feministinnen“ Engels beerbt, zum Schaden einer klaren Theorie.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von
Renate Bridenthal und Renate Steinchen

Anmerkungen

- 1 Rosalind Petchesky, „Dissolving the Hyphen: A Report on Marxist-Feminist Groups 1–5“, in Zillah R. Eisenstein, *Capitalist Patriarchy and the Case for Socialist Feminism*, New York and London, 1979, S. 375.
- 2 Rayna Rapp, „Family and Class in Contemporary America: Notes Roward an Understanding of Ideology“, *Science and Society*, vol. XLII, no. 3, 1978, S. 278–300. Auch Rayna Rapp, Ellen Ross, und Renate Bridenthal, „Examining Family History“, *Feminist Studies*, vol. 5, no. 1, 1979, S. 174–200.
- 3 Joan Kelly-Gadol, „The Social Relation of the Sexes: Methodological Implications of Women's History“, *SIGNS*, vol. 1, no. 4, 1976, S. 821.
- 4 Rapp, Ross und Bridenthal in *Feminist Studies*.
- 5 Renate Bridenthal, „The Family: The View from a Room of Her Own“, *Rethinking the Family: Some Feminist Questions*, hrsg. von Barrie Thorne, New York und London 1982, S. 234.
- 6 Zu dieser Frage existiert eine große Anzahl von Literatur. Zu den interessantesten Arbeiten gehören: Jane Humphries, „Class Struggle and the Per-

sistence of the Working Class Family“, *Cambridge Journal of Economics* 1:3, 1977 a; Humphries, „The Working Class Family, Women's Liberation and Class Struggle: The Case of Nineteenth Century British History“, *Review of Radical Political Economics* 9:1, 1977; Heidi Hartmann, „Capitalism, Patriarchy and Job Segregation by Sex“, *SIGNS*, vol. 1, no. 3 Teil 2, 1976, Nachdruck in Eisenstein, *op. cit.*, S. 206–247; Gita Sen, „The Sexual Division of Labor and the Working-Class Family: Towards a Conceptual Synthesis of Class Relations and the Subordination of Women“, *Review of Radical Political Economics*, 12:2, 1980, S. 76–86.

- 7 Siehe die Sonderausgabe über Frauen und Schutzbestimmungen von *Feminist Studies*, vol. 5, no. 2, 1979 und Judith Baer, *The Chains of Protection: Judicial Response to Woman's Labor Legislation*, Westport/Conn., 1978.
- 8 Carole Turbin, „And We Are Nothing But Women: Irish Working Women in Troy“, in: *Women of America: A History*, hrsg. von Carol Ruth Berkin und Mary Beth Norton Boston, 1979, S. 202–222.
- 9 Ruth Milkman, „Redefining 'Women's Work': The Sexual Division of Labor in the Auto Industry During World War II“, *Feminist Studies*, vol. 8, no. 2, 1982, S. 337–372.
- 10 Mary McIntosh, „The State and the Oppression of Women“, in *Feminism and Materialism: Women and Modes of Production*, hrsg. von Annette Kuhn und Annemarie Wolpe, London 1978, S. 254–289.

Geneviève Fraisse

Feministische Singularität – Kritische Historiographie der Geschichte des Feminismus in Frankreich¹

Es gibt eine Besonderheit der französischen Geschichte des Feminismus: Sie ist am Schnittpunkt von Sozialgeschichte und Geistesgeschichte (*histoire des mentalités*) entstanden und gehört doch meines Erachtens weder der ei-

nen noch der anderen an. Für die Sozialgeschichte orientiert sie sich zu sehr am Privatleben, für die Geistesgeschichte zu sehr am politischen Leben.² Daher wird sie vom Geschichtswissenschaftler unterbewertet, um nicht der neuen Frauenbewegung eine große Rolle gespielt hat. Eine Situation, die gewiß ein französisches Spezifikum ist, wenn man sieht, wie sich in einer umgekehrten Bewegung in den angelsächsischen Ländern angesichts der Wichtigkeit von Arbeiten zur Geschichte des Feminismus ein Feld für eine allgemeine Geschichte der Frauen zu öffnen scheint. Sicher soll damit eine Konzeption der politischen Frauengeschichte vermieden werden, die einem abstrakten Bericht über die Eroberung der Gleichberechtigung nahekäme.

Außerdem stammen die Veröffentlichungen zur Geschichte des französischen Feminismus überwiegend von Autoren, die außerhalb der institutionalisierten Geschichtswissenschaft angesiedelt sind, sei es, daß sie aus einem anderen Fach kommen, sei es, daß sie die Form der Streitschrift gewählt oder populärwissenschaftliche Texte verfaßt haben (manchmal sogar beides zugleich). Wenn man sich die Palette der Buchproduktionen³ ansieht, die den Schwerpunkt Feminismus hat, entdeckt man eine sehr spezielle Realität der Frauengeschichte, die vom professionellen Historiker verkannt wird, der vorschnell Feminismus denkt, wenn er Frauengeschichte hört, und die notwendige Unterscheidung zwischen Frauengeschichte und Geschichte außer acht läßt. Diese Realität zwingt dazu, zwischen einer Analyse der Lage und einer Analyse der Subversivität zu unterscheiden. Die Unterscheidung zwingt zu präzisieren, wovon man spricht, wenn man nicht aus der „Geschichte der Frauen“ ein ideologisches Sammelsurium machen will, dem jede Konsistenz abgesprochen wird. Allerdings sind die Arbeiten über den Feminismus mit einer doppelten Schwierigkeit konfrontiert: sie werden von Mode und Medien benutzt und entstellt, und sie sind dem unterworfen, was man politische Über-Ichs nennen könnte. Beides steht der üblichen und allgemein anerkannten akademischen Strenge im Wege.

(An dieser Stelle haben wir uns im Einverständnis mit der Autorin erlaubt, eine längere Passage zu streichen. In dem hier entfallenen Abschnitt analysiert sie die Vorworte und Einleitungen von Büchern über die Geschichte des Feminismus, die seit 1970 in Frankreich erschienen sind. Ausgeschlossen waren dabei Zeit-

schriftenartikel und nicht veröffentlichte Examensarbeiten. Die Analyse ist zum größten Teil nur verständlich, wenn man die angegebene Literatur kennt oder wenn diese zumindest leicht zugänglich ist. Beides konnten wir nicht ohne weiteres voraussetzen. Für Interessentinnen sind jedoch im Anhang zu diesem Artikel alle Titel aufgeführt. – Regine Othmer-Vetter, Annemarie Tröger)

Was ist eine Geschichte des Feminismus?

Diese Frage wird von den Texten, die ich mir angesehen habe, im allgemeinen nicht beantwortet; trotzdem bleibt die Frage: wo beginnt und wo endet der Feminismus? Ist er in Begriffen des Fortschritts oder der Revolte zu definieren, muß man dabei Sensibilität für eine Epoche entwickeln oder im Gegenteil den Anachronismus betonen? Liefern die Spielregeln der Rechts- oder Erziehungsinstitutionen und der Berufsorganisationen angemessene Maßstäbe, um die Unterdrückung oder die Emanzipation, das, was den Frauen erlaubt oder zugestanden wird, zu analysieren? Wenn man weiß, daß das Wort *féminisme* am Ende des Second Empire⁴ [1870] aufkommt, wie soll man dann das Phänomen vor dem Aufkommen des Begriffs nennen und wie kann man diesen danach auf die Vielfalt der manchmal widersprüchlichen Strategien oder Initiativen anwenden, die auf Emanzipation, auf Gleichheit zielen?

Mit diesen Definitionsfragen befassen sich die Vorworte und Einleitungen erst gar nicht; dafür stellt man sich Fragen nach der Qualität von Personen: wer ist Feministin? Wobei man sich einig ist, daß es nicht so sehr darum geht, ein Gütezeichen zu vergeben, als darum, zu wissen, welche Frauen nun wirklich Feministinnen waren oder sind.

Etwas ungewöhnliche Gestalten

Den Ausdruck prägte Olivier Blanc in Bezug auf Olympe de Gouges. Ähnlich spricht Edith Thomas vom „bezeichnenden einzigartigen Schicksal“ der Pauline Roland.⁵ Etwas ungewöhnliche Gestalten: so umgeht man die berühmten Frauen, die Kurtisanen und Fürstinnen ebenso wie die politischen Heroinnen. Letztere werden oft für Feministinnen gehalten, zum Beispiel Georges Sand, Flora Tristan, Louise Michel, obwohl sie die feministischen Kämpfe

mißbilligen oder sogar eine mit den Gleichheitsforderungen kaum vereinbare theoretische oder praktische Misogynie an den Tag legen konnten. Als „symbolische Heldinnen“⁶ stehen sie nicht für eine Realität, in der Außergewöhnlichkeit eher mißverstanden oder verachtet wurde. Dafür aber verband sich die Einsamkeit ungewöhnlicher Frauen, der Feministinnen, seit dem 19. Jahrhundert oft mit der Existenz kollektiver Netze, die man heute als Bewegung bezeichnen würde. Deshalb erscheint es aber als fragwürdig, sie derart zu marginalisieren, daß sie mit einem Ausdruck von Marie-Hélène Zylberberg-Hocquard, als „exzeptionelle Frauen“ bezeichnet und in einen Gegensatz zu den normalen Frauen gebracht werden. Denn dann repräsentieren sie noch nicht einmal mehr sich selbst, sondern sind nur noch „seltene Vögel“, verloren im sozialen Raum.

Man könnte diesen „sehr ungewöhnlichen“ Charakter vielleicht durch einen Begriff verdeutlichen, den Alain Dalotel auf Paule Minck anwandte, den Begriff „unklassifizierbar“. Dadurch wird einerseits vermieden, den Anteil an Normalem und Exzeptionellen bei jeder Feministin zu benennen, andererseits wird dadurch das m.E. für den Feminismus zentrale Problem der politischen Klassifizierung eingeführt. Die Unklassifizierbare ist in der Tat weder die republikanische Bürgerin noch die brave Sozialistin, beides reduzierende Bilder der Feministin; und man kann sie nicht nahtlos in eine gesellschaftliche Klasse oder eine politische Partei einordnen. Die drei Standard-Heldinnen des 19. Jahrhunderts sind im übrigen politisch besser einzuordnen, von der Tatsache abgesehen, daß ihr Ausnahmestatus sich selbst genügt. Nicht jeder Feministin sofort ein Etikett aufkleben zu können, bedeutet zweifellos an den Kern des besonderen politischen und ideologischen Engagements zu rühren.

Etwas ungewöhnlich, nicht exzeptionell, unklassifizierbar: die Schwierigkeit, die Person der Feministin darzustellen, ist vielleicht einer der Gründe für die permanente Vernachlässigung des Feminismus im Gedächtnis des Volkes und der Historiker. Nach der Revolte gegen diese Vernachlässigung und das Vergessen, müßte man jetzt deren Ursachen analysieren und verstehen. Wenn es eine frauenfeindliche Geschichtsschreibung gibt, kann man sich nicht damit begnügen, auf eine Gesellschaft zu verweisen, die selbst frauenfeindlich ist. Die Herstellung von Geschichte gehorcht Normen und festen Regeln, die von der Konzeption von Ge-

schichte selber produziert worden sind. Verdrängte Geschichte auszugraben, läßt geradezu ein, über die bloße Geste einer Forderung nach Erinnerung und nach der Wiedergutmachung des Vergessens hinauszugehen.

Die Kategorie der Arbeiterin und der feministische Diskurs

Lange Zeit hat man die Feministinnen klassifiziert, und zwar indem man sie als Suffragetten bezeichnete, das heißt, als Bürgerliche und Intellektuelle. Der Sozialismus hat viel dazu beigetragen, dieses Bild zu konstruieren, denn es mußte ein Widerspruch erhalten bleiben zwischen Feminismus und Sozialismus, ebenso wie zwischen Feminismus und Syndikalismus. Dieser Widerspruch tritt gleichzeitig mit dem Bewußtsein von der Existenz der Lohnarbeiterin auf. So steht für Madeleine Colin (doch sie ist nicht die Einzige) den „mutigen bürgerlichen Feministinnen der „wesentliche Kampf der Arbeiterinnen“ gegenüber. Abgesehen davon, daß sie die bürgerlichen Feministinnen mit einem lobenden Adjektiv abspeist, während den Arbeiterinnen die historische Mission zufällt, unterstreicht sie einmal mehr, daß das Frauenproblem in der marxistischen Analyse – außerhalb der Welt der Arbeit – auf einen Nebenwiderspruch reduziert wird. Anders gewendet, besagt es, daß die Feministin ipso facto das Problem der Arbeit ignoriert, es interessiert sie nicht.

Diesem alten und immer noch aktuellen Vorwurf setze ich zwei Bemerkungen oder vielmehr zwei Arbeitsansätze entgegen: – Der Feminismus ignoriert die Frauenarbeit? Das stimmt nicht. Es stimmt natürlich überhaupt nicht, was die qualifizierte Arbeit betrifft (Öffnung der Berufe und Karrieren), ebensowenig stimmt es in Bezug auf die Lohnarbeit, die hier Streitpunkt ist. Ich zitiere nur zwei Beispiele: Julie-Victoire Daubié ist nicht nur die erste französische Abiturientin; sie ist die Autorin eines umfänglichen Werkes, *La femme pauvre*, in dem sie systematisch alle Tätigkeiten, insbesondere Lohnarbeit, aufführt, die die Frauen ausüben könnten, um dem Elend zu entgehen. Die arme Frau, das ist diejenige, der man andere „Subsistenzmittel“ geben muß als die Prostitution. Elisa Lemonnier, eine ehemalige Saint-Simonistin, initiiert 1862 die erste weltliche Berufsschule für Mädchen mit dem Ziel, die Lage der Arbeiterinnen zu verändern. Diese beiden Beispiele datieren

vor der sozialistischen und syndikalistischen Vereinnahmung der Lohnarbeit; nach diesem Zeitpunkt können die Unternehmungen der Feministinnen, wenn sie sich dieser Autorität nicht unterwerfen, nur fragwürdig sein, wie jener 1907 von Marguerite Durand organisierte Frauenarbeitskongreß, der von den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen denunziert wurde. Es scheint also, als hätten wir es vor jeder wirklichen Diskussion mit einer Taubheit auf Seiten der linken Institutionen zu tun.

– Die Praxis der Geschichte des Feminismus verlangt die Anerkennung einer meines Erachtens wesentlichen Dimension des Feminismus: des Diskurses. In der Tat nimmt der Diskurs in den feministischen Kämpfen eine Vorrangstellung ein, sei es, daß die Frauen das Wort ergreifen (Gründung von Zeitungen als erster militanter Akt), sei es, im Anspruch und der Dringlichkeit des feministischen Arguments, im unablässigen Nachweis der Rechtmäßigkeit der Forderung. Die Ausbeutung der Arbeiter wird eher anerkannt als die Ausbeutung der Frauen, die manche völlig leugnen. Daher die ständige Notwendigkeit, Revolte und Kampf zu rechtfertigen.

Diese diskursive Praxis nimmt oft die Gestalt des Moralismus an, wenn man darunter eine Ausdrucksweise versteht, die zwischen dem Althergebrachten und dem Willen zur Befreiung gefangen ist, eine Denkweise, die gar nicht um die Repräsentation des Gegensatzes Natur-Kultur im Leben der Frauen herumkommt. Die Untersuchung der Geschichte des Feminismus ist also nur als eine Diskursanalyse denkbar, wenn feststeht, daß dies nicht eine Verfahrensweise unter anderen ist, sondern eine zugleich methodologische und theoretische Notwendigkeit. Deshalb, und das ist meine Aussage, kann der Feminismus die Klassen und die beruflichen sozialen Gruppen überschreiten, nicht weil er die Arbeiterin ignoriert, sondern weil das Problem der Lohnarbeit von einer Fülle von Schwierigkeiten nicht isoliert werden kann, die allen Frauen gemeinsam sind.

Die Metaphern der Geschichte des Feminismus

Weil sie vergessen war, „springt“ diese Geschichte „in die Augen“, wenn man sie wiederfindet. Man schaut, man stöbert herum, man erforscht dieses noch so wenig eingegrenzte Feld, kurz, man sieht etwas, das andere nicht gesehen hatten, und beschreibt dabei irgendwie seine

Art zu sehen. Man macht auch Bekanntschaft, aber womit und wie?

(. . .)

Lädt uns die ins Licht gerückte und klar konturierte Geschichte der Frauen nicht, wie Pascale Werner in der Einleitung zu *L'histoire sans qualités* sagt, zu einer neuen „Geographie“ ein, zu einer „geschichtlichen Landschaft“, in der die feministische Forschung dazu führt, daß „der Raum anders bevölkert“, „die Grenzen verschoben“ werden? . . .

Dieser Wunsch, sichtbar zu machen, kann aber, wie mir scheint, in doppelter Weise verstanden werden: man kann sich tatsächlich fragen, ob Geschichte machen, bedeutet „zu sehen geben“, was notwendigerweise Vergessen oder ungenügende Erinnerung ist, aber vor allem müßte analysiert werden, was das auf diesem neuen Gebiet der Geschichte des Feminismus bedeutet. Sowohl sehen wollen, wie sichtbar machen gehören zu einem Vorgehen, das mich heute stört. Ob man sich innerhalb oder außerhalb des Feminismus stellt oder ob Identifikation oder kritisches Urteil vorhanden ist (vgl. die oben beschriebenen Positionen), das Ergebnis bleibt ein Bezeichnen, fast ein Mit-dem-Finger-zeigen. Dieses Bestreben zu sehen und sichtbar zu machen wird kaum analysiert als eine *Art zu sehen*; eine Unmittelbarkeit des Blicks, über die hinauszugehen heute vielleicht möglich wäre.

Sehen und Erkennen.⁷ – Das wäre ein Wunsch: zu erkennen, nicht nur zu sehen; aber wie erkennen und wen oder was erkennen? Es gilt für die Arbeitsweise, Ziel, Motivation und Methode ebenso wie für das erforschte Objekt selbst, also den Feminismus.

Auf der Ebene des Vorgehens stellt sich die Geschichte des Feminismus zunächst als eine Geschichte dar, bei der man erst einmal nachweisen muß, daß sie gerechtfertigt ist (nach dem Muster des Feminismus selbst übrigens). Hier zeigt sich die Unzulänglichkeit einer These, die Geschichte als verlorene und zugleich die Notwendigkeit ihrer Wiederaneignung behauptet. Nicht daß das völlig falsch wäre; nur muß man eben verstehen, *warum* sie verlorengegangen ist, denn das weist darauf hin, in welcher Art und Weise man sie wiederfinden kann. Einfach immer weiter zu beschwören, daß man das Verborgene und von der frauenfeindlichen Geschichte Ausgeschlossene wiederfinden muß, heißt, Ursache und Wirkung zu verwechseln, indem man die üblen Folgen einer patriarchalischen Gesellschaft für männliche Geschichts-

schreibung hält; und das ist niemals eine Erklärung, höchstensfalls eine Denunziation. Im historischen Forschungsprozeß von Verlust und Wiederaneignung zu sprechen, würde unterstellen, daß das Archivmaterial ein Objekt an sich sei. Einerseits stimmt das nicht, andererseits ist das Besondere an der Geschichte des Feminismus, daß sie auch in der Zeit, in der sie stattfindet, geleugnet wird. Mehr noch als andere Kämpfe oder Revolten löst der Feminismus schon im Augenblick seines Auftretens zugleich Verknennung und ein Verbot der Anerkennung aus. Der Verlust fällt zweifellos mehr als in anderen historischen Bereichen zeitlich mit dem Geschehen zusammen.

Dies ist nicht der Ort, die Analyse weiterzuverfolgen, jedoch zeigt sich hier die Notwendigkeit einer Arbeit über die Ursachen des Vergessens. Ich suchte bereits in der „Unklassifizierbarkeit“ der Feministin einen der Gründe für das Vergessen der Geschichte des Feminismus, ein anderer liegt wahrscheinlich in der unmittelbaren Neutralisierung des Feminismus.

Diese doppelte Vorstellung von Vergessen und Wiederaneignung umzusetzen, bedeutet für die wirkliche Aufarbeitung einer Geschichte, daß neue Anhaltspunkte für die Erkenntnis aufgenommen werden. Insbesondere die Tatsache, daß es meistens Frauen sind, die über die Geschichte des Feminismus forschen, verleiht dieser Arbeit einen eigenen Status. Eigen, aber auf vielen, sowohl methodologischen als auch ideologischen Ebenen gefährlich. Die Geschichte des Feminismus und übrigens auch der Frauen im allgemeinen schließt in der Tat mehr, als es bei der Geschichte anderer politischer Bewegungen der Fall ist, jene übliche minimale Distanz zwischen dem forschenden Subjekt und dem Forschungsobjekt aus. So tritt an die Stelle des Vergessens von gestern ein wenig zu rasch ein Wiedererkennen, wobei sich ein Spiel zwischen Identifikation und Opposition entfaltet. Vielleicht sollte man eine Beziehung vorschlagen, die einem „Gespräch“ zwischen der Historikerin und dem Feminismus der Vergangenheit nahe kommt. Darunter ist nicht so sehr ein obligatorisches Hin und Her zwischen Positionen und Analysen verschiedener Epochen zu verstehen, als vielmehr eine konstante Arbeit der Distanzierung von der privilegierten Stellung als Feministin heute, die ihr Gutes, aber auch ihr Schlechtes hat.⁸

Diese Fragen nach den Voraussetzungen einer Geschichtsschreibung des Feminismus führen zum Problem des Inhalts. Meine Überlegun-

gen drehen sich um die Begrenzung des Gebiets dieser Geschichte, aber ebenso wie die zitierten Arbeiten bieten sie keine Definition an. Es erscheint mir indessen möglich, abschließend die Geschichte des Feminismus durch eine zweifache Dimension zu kennzeichnen, die sie von der Geschichte der Frauen unterscheidet: Der Feminismus gestattet es, die Frauen einerseits als historische Subjekte und andererseits als politische Subjekte darzustellen. Ich benutze absichtlich diesen der zeitgenössischen Philosophie verdächtigen Begriff des Subjekts; vielleicht ist der Feminismus anachronistisch und taub gegenüber einem zeitgenössischen Denken, das *diese* Frage des Subjekts längst nicht mehr bekümmert? Aber vor allem konstruiert der Feminismus seinen Subjektbegriff auf der Basis eines Paradoxons: da der Begriff des Unterschieds (des Unterschiedes der Geschlechter) geradezu das Prinzip feministischen Fragens ist, ist es nicht bedeutungslos, daß das Subjekt vom *Anderen*, von der Frau aus gedacht wird. Das philosophische Subjekt aber ist zuallererst Subjekt des *Selben* . . .

Wenn die feministischen Frauen Subjekte der Geschichte sind, dann kann man Analysen einbringen, die die Alternative Geschlechterkampf/Klassenkampf vermeiden, bei der es nur die Wahl gibt, zwischen einer ahistorischen Darstellung der Kämpfe und der voluntaristischen Verkürzung zu einer autonomen Bewegung. Von historischen Subjekten zu sprechen, erlaubt uns infolgedessen, die Frauen außerhalb eines traditionellen oder exzeptionellen Rahmens zu denken, sie als gesellschaftliche und politische Akteurinnen zu begreifen.

Wenn sie auch politische Subjekte sind, muß man ihnen etwas mehr zugestehen, als sich in einer gesetzmäßigen Entwicklung von der privaten auf die öffentliche Sphäre hinzubewegen. Sie müssen in die Gesamtheit des politischen Lebens eingegliedert werden. Was macht eine Feministin, wenn sie erst einmal nicht mehr als Suffragette – eine Gestalt des politischen Ressentiments – wahrgenommen wird, die Gleichheit im bescheidensten Sinn des Wortes fordert? – Sie denkt an das gesellschaftliche Ganze, an das öffentliche, wie an das private Leben, aber auch an die Stellung des Individuums im Ganzen der Polis, sei es Mann oder Frau, – in diesem Fall ist es die Frau. Das politische Subjekt hinterfragt und transzendiert zugleich die geschlechtliche Zuschreibung. Die Frau als historisches und als politisches Subjekt zu verstehen, reizt vielleicht dazu, neue Vorstellungen zu entwickeln . . .

Der Begriff Frauengeschichte verweist in der Vorstellung des traditionellen Wissenschaftlers oft auf den Feminismus; umgekehrt taucht in vielen Diskursen über die Frauengeschichte die historische Realität des Feminismus nicht im mindesten auf. Überdeterminiert oder unterschätzt, wird der Feminismus als Geschichte immer noch sehr ungenau dargestellt. Daraus darf nicht gefolgert werden, daß sich diese Geschichte als eine in sich geschlossene Domäne oder eine Unterabteilung der Frauengeschichte konstituieren soll. Ihr politischer Charakter weist ihr einen besonderen Platz zu, doch gewiß nicht einen marginalen Status. Selbst wenn er immer wieder verkannt wird, hat der Feminismus eine reale Wirkungskraft und bestimmte Konsequenzen für das Leben von Frauen und Männern. Die Geschichte des Feminismus gehört notwendigerweise in jede Analyse, die sich mit der Lage der Frauen und ihrem Widerstand befaßt. Nur wenn hier eine Arbeit an Kriterien und Perspektiven stattfindet, wird umgekehrt auch das Feld der Geschichte des Feminismus genauer definiert werden können.

Aus dem Französischen übersetzt
von Andrea Spingler

Anmerkungen

- 1 Aus: „Une histoire des femmes est-elle possible“, unter der Leitung von Michelle Perrot, éditions Rivages, 1984.
- 2 cf. Geneviève Fraisse, „Les Bavardes. Feminisme et moralisme“, in: *L'Histoire sans qualités*, Paris 1979.
- 3 Seit 1970 erschienen in Frankreich folgende Publikationen zur Geschichte des französischen Feminismus:

Historische Untersuchungen:

Laure Adler: *Les Premières Journalistes*, Paris, Payot, 1979.

Maité Albistur, Daniel Armogathe: *Histoire du féminisme français*, Paris, Des Femmes, 1977.

Huguette Bouchardeau: *Pas d'Histoire, les femmes*, Paris, Syros, 1977.

Madeleine Colin: *Ce n'est pas d'aujourd'hui*, Paris, Editions sociales, 1975.

Paule-Marie Duhet: *Les femmes et la révolution 1789–1794*, Paris, Julliard, 1971.

Benoîte Groult: *Le Féminisme au masculin*, Paris, Denoël, 1977.

Jean Rabaut: *Histoire des féminismes*, Paris, Stock, 1978.

Charles Sowerwine: *Les Femmes et le Socialisme*,

Paris, Fondation nationale des sciences politiques, 1978.

Marie-Hélène Zylberberg-Hocquard: *Féminisme et Syndicalisme en France*, Paris, Anthropos, 1978.

dies., *Femmes et féminisme dans le mouvement ouvrier français*, Paris, Editions Ouvrières, 1981.

L'Histoire sans qualités, mit einem Vorwort von Pascale Werner, Paris 1979.

Biographien:

Olivier Blanc: *Olympe de Gouges*, Paris, Syros, 1981.

Evelyne Le Garrec: *Séverine, une rebelle, 1855–1929* Paris, Le Seuil, 1982.

Anthologien und Neuauflagen historischer Texte:

Le Grief des femmes, anthologie de textes féministes du Moyen Age à nos jours (Maité Albistur und Daniel Armogathe), Paris, Editions Hier et Demain, 1978.

Cahiers de doléances des femmes en 1789 et autres textes, (Préface de Paule-Marie Duhet), Paris, Des Femmes 1981.

Hubertine Auclert: *La Citoyenne, 1848–1914* (hrsg. von Edith Taïeb), Paris, Syros, 1982.

Jeanne Bouvier: *Une syndicaliste féministe, 1876–1935* (hrsg. von Daniel Armogathe unter Mitarbeit von Maité Albistur), Paris, Maspéro, 1983.

Hélène Brion: *La Voie féministe* (hrsg. von Huguette Bouchardeau), Paris, Syros, 1978.

Claire Demar: *L'Affranchissement des femmes* (hrsg. von Valentin Pelosse), Paris, Payot, 1976.

Maria Deraismes: *Ce que veulent les femmes, articles et conférences de 1869 à 1894* (hrsg. von Odile Krakovitch), Paris, Syros, 1980.

Paule Minck: *Communarde et féministe, 1839–1901* (hrsg. von Alain Dalotel), Paris, Syros, 1981.

Madeleine Pelletier: *L'Education féministe des filles*, (hrsg. von Claude Maignien), Paris, Syros, 1978.

Nelly Roussel: *L'Eternelle Sacrifiée*, (hrsg. von Daniel Armogathe und Maité Albistur), Paris, Syros, 1979.

Séverine: *Choix de papiers* (Anm. von Evelyne Le Garrec), Paris, Editions Tierce, 1982.

Suzanne Voilquin: *Mémoires d'une saint-simonienne en Russie* (hrsg. und mit Anm. versehen von Maité Albistur und Daniel Armogathe), Paris, Des Femmes, 1979.

Souvenirs d'une fille du peuple ou la saint-simonienne en Egypte, Einführung von Lydia Elhadad), Paris, Maspéro, 1978.

Von den Zeitschriften, in denen Artikel zur Geschichte des Feminismus erschienen sind, seien in erster Linie die politischen oder historischen ge-

nannt (*Les Révoltes logiques, Critique communiste, Dialectiques, Le Peuple français*), die akademischen oder offizielleren wie *Romantisme, Les Temps modernes* und gewisse feministische (obwohl solche Artikel sehr rar sind): *les Cahiers du Grif, la Revue d'en face, Pénélope, Questions féministes, le Bief*.

4 vgl. Geneviève Fraisse, *Droit naturel et question de l'origine dans la pensée féministe au XIX^e siècle*, Strategie des femmes, Paris, Tierce 1984.

5 Olivier Blanc, s.o. Fußnote 2; Edith Thomas, *Pauline Roland, socialisme et féminisme au XIX^e siècle*, Paris 1956

6 Geneviève Fraisse: „Des héroïnes symboliques?

Celle qui écrit et celle qui parle: George Sand et Louise Michel“ *Les Révoltes logiques*, Nr. 6, 1977*.

7 Ich übernehme diese Unterscheidung von Rosemarie Lagrave: „Les paradoxes du féminisme: l'expérience de Pénélope“, Beitrag zum Kolloquium „Femmes, Féminisme, Recherches“, Toulouse, Dezember 1982.

8 Geneviève Fraisse: „Des femmes présentes“, *Les Révoltes logiques*, Nr. 8/9, Winter 1979.

*Was Flora Tristan betrifft, so gebührt ihr doch wohl ein wichtigerer Platz im Feminismus angesichts ihrer Schriften zum Problem der Frauen.